

---

## Nachruf auf Mario Fitterer

Von Georges Hartmann

### Der letzte Besuch

**K**nappe dreihundert Kilometer lang der Versuch, die Wahrheit in Abrede zu stellen, den Inhalt der Nachricht »Mario hat gerade eine schwierige Operation hinter sich« als Lichtblick zu werten und auf das Hin und Her der darauf folgenden Telefonate mit einem grimmigen »Das wird schon wieder« zu reagieren. Hunderte von Kilometern fährt die Angst mit, dass die Hoffnung – entgegen dem diese Erwartung glorifizierenden Sprichwort – bereits zuerst gestorben sein könnte und im Buch des Lebens gerade die letzte Seite für die restlichen Eintragungen glatt gestrichen wird.

Zwischen all dem Bangen dann mein Lachen über unsere erste Begegnung. Da waren deine ach so dicken Brillengläser, die an den Bauch gepresste Aktentasche und jene Ausstrahlung von Hilflosigkeit, welche allein in der Lage ist, die Frauenherzen von Null auf Gleich überfließen zu lassen. Und neben mir die mit allen Mainwassern gewaschene Ikebana-Haiku Mutter (Erika Schwalm) mit dem untrüglichen Gespür für die Instrumentalisierung von Kerlen wie dir, die mein gedachtes »Achtung« noch vor dem Kehlkopf abgefangen und dich ohne mit der Wimper zu zucken innerhalb weniger Augenblicke derart eingewickelt hatte, dass du es am Ende des Begeisterungssturms schon immer gewollt hast, dich zum Vizepräsidenten der kurz vor der Gründung stehenden DHG wählen zu lassen. »Armes Schwein«, habe ich da noch so bei mir gedacht, der über das ganze Gesicht lachenden Seelenfängerin einen schrägen Blick zugeworfen und dir stumm die Hand gedrückt.

Oder als du mir zum allerersten Mal geschrieben hattest und ich außer meiner Anschrift auf dem Kuvert vom Inhalt nur ein, zwei Wörter entziffern konnte, während der Rest für mich völlig unleserlich war, so dass ich den Schrieb entnervt in der Schreibtischschublade habe verschwinden lassen, bis ich Tage später gefragt wurde, ob ich von Mario auch einen Brief bekommen hätte. Da kannst du schon mal so betreten wie ein Quadratmeter Laminatboden aus der Wäsche glotzen.

Der absolute Knaller bleibt jedoch immer noch deine im Amtszimmer inszenierte Performance, als du die Wände mit deinen Gedichten veredelt hattest,

dass ich wie ein versteinertes Eichhörnchen voller Bewunderung immer wieder auf die als Nachweis mitgeschickten Fotos geschaut habe, die ich dann voller Stolz in meinem Büro herumzeigte, als wäre auch ich in der Lage, einen derartigen Coup zu landen, was meine Kollegen aber eher mit einem verachtungsvollen Grinsen abtaten, während sie dich in den Himmel hoben, womit sie mir den kleinen Unterschied klar machten, der nach heutigem Sprachgebrauch einen coolen Typen von einem Duckmäuser unterscheidet.

Ich fahre unter dem Schild mit der Aufschrift »Freiburg Stadtmitte« hindurch und spüre, wie sich die Erinnerungen mit einem Schlag zuungunsten der Wirklichkeit verändern. Auf dem weiträumigen Parkplatz vor den Universitätskliniken beiße ich zum ersten Mal so richtig die Zähne zusammen und spreche mir Mut zu. Vor dem lang gestreckten Gebäude, in dem ein Schild auf die Tumorabteilung verweist, überlege ich in einem Anfall sarkastischer Mutlosigkeit, dass eine »Humorabteilung« besser zu Mario passen würde, und verfluche noch im Fahrstuhl stehend sämtliche karzinomatösen Diagnosen, die zu oft nach »Schluss mit lustig« klingen, was meinen Mut gerade gegen null driften lässt. Dann sind es nur noch ein paar Schritte durch einen sich endlos hinstreckenden Gang mit ach so vielen Türen und wer weiß wie vielen Schicksalen. Ich spüre, wie sich ein ordentlicher Kloß durch die Speiseröhre in meine Schilddrüse schiebt, klopfe zaghaft mit dem Fingerknöchel gegen eine der Türen, dass ich in meiner plötzlichen Verlassenheit den Eindruck habe, damit das gesamte Gebäude zum Einsturz zu bringen. Mit einem Ruck trete ich ein, überblicke in Sekundenschnelle die Sachlage, muss es hilflos geschehen lassen, dass ein gewaltiger Tsunami meine sämtlichen Dämme einreißt und heule los wie der jämmerlichste aller gequälten Kettenhunde.

Noch während ich deinen Kopf in beide Hände nehme und die Bartstoppeln an meinem tränennassen Gesicht entlang kratzen fühle, verspreche ich, das Geschaute für mich zu behalten, deren Schilderung im Grunde nur jenes gespiegelte Selbstmitleid vorwegnimmt, wenn die letzten Kilometer auf dem eigenen Lebensweg anstehen. Wir schauen uns wie gewohnt ein paar Augenblicke lang schweigend in die Augen, abschätzend, was in dem jeweils anderen gerade vor sich gehen mag und mit einem Aufatmen registriere ich, wie sich dein Oberkörper schüttelt und dieses unnachahmliche Lachen aus dir heraus will, wozu du dann – wie auch jetzt – regelmäßig einen Wimpernschlag lang den Kopf nach links drehst, um mich dann mit zusätzlich abgefeuerten Lachensalven in die Arme zu schließen, worauf ich jedoch heute verzichten muss. Das lediglich angedeutete Lachen und die ausbleibende Umarmung lassen ein paar, die End-

gültigkeit des sich mir mitteilenden Ablaufs verurteilende Kraftworte in mir hoch steigen, bis ich für diesen Tag endgültig zum einsilbigsten aller Haiku werde und mich von deiner Angetrauten wie einen Haufen Elend betreuen lasse.

Vorbei die Zeit, dass ich von keinem Geringeren als dir selbst dann für ernst genommen wurde, wenn ich bloß noch dummes Zeug produziert habe. Keine Briefe mehr, die lediglich aus einem Satz bestanden, der sich dann aber schon mal über sieben Seiten erstrecken konnte, ohne dass sich der gesponnene Faden jemals verheddert hätte. Keine Diskussionen mehr über Texte, keine Frotzeleien im Duett mit Angela über deine teilweise unseren Verstand übersteigende Lyrik und keine erhellenden Erklärungen mehr darüber, dass wir Dumpfbacken keine Ahnung von Historie, Literatur und überhaupt hätten, die da alle drin verarbeitet wären und dass da doch auch ein Stück Griechenland- oder Frankreichurlaub mit drin versteckt wäre und wo wir bloß unseren Verstand gelassen hätten. Banausen halt, denen du alles hast beibiegen müssen, derweil ich deiner Frau stillvergnügt zuprostete. Das waren dann regelmäßig die Momente, in denen ich schon drei Schluck zu viel Weißherbst inhaliert hatte und bereits aus diesem Grund nicht mehr mithalten konnte. Kein Herumgespinne mehr wegen eines Haiku-Lehrpfads auf siebzehn Stationen, keine gemeinsamen Ausritte auf dem Fahrrad und vor allem wird wohl keine Schwarzwälderkirschtorte jemals mehr mit Bier heruntergespült werden, dass uns sicherlich nicht nur die Bedienung für meschugge gehalten hat. Keine Fortsetzung des gemeinsam geschriebenen, aber nie beendeten Kriminalromans, keine über die Jahre hinweg in regelmäßiger Folge durchgeführten Gipfeltreffen und niemand mehr, der mir meine Depressionen so gekonnt aus dem Schädel gelacht hat und dies mit aller zu Gebote stehenden Ernsthaftigkeit auch noch zu begründen wusste. Keine Schilderungen mehr aus deiner Zeit als Schüler in einer von Jesuiten geführten Institution und wie sehr du darunter gelitten hast. Keinen Mario mehr, der neben mir auf der Bank sitzt, aus dem Nähkästchen plaudert, als hätte ich schon immer zur Familie gehört, und mich dann von einer Sekunde zur anderen darauf aufmerksam macht, dass die Kühe auf der Weide alle in eine Richtung glotzen und was in deren wiederkäuenden Gehirnen alles vor sich gehen könnte.

Knappe dreihundert Kilometer zurück sind ein elend langer Weg, wenn die Verzweiflung das Herz zersetzt, die Erinnerungen zu Fetzen zerrissen werden und am Ende nur noch das Versprechen bleibt, dich auch weiterhin als den Mann im Herzen zu bewahren, den ich uneingeschränkt gemocht habe und dem ich abseits seines immensen Fachwissens, seiner Belesenheit und Stellung in der literarischen Welt ganz einfach von Mensch zu Mensch begegnen durfte.